

zu den jetzigen Verhältnissen der Produktion befinden. Marx bewies, daß der Sozialismus nothwendig aus dem Kapitalismus folgt. Schade, daß L. J. Metschnikoff es nicht für nöthig hielt, mit der Marx'schen Lehre zu rechnen. Diese Lehre würde seiner Theorie des Fortschritts den Charakter einer streng durchgeführten und glaubwürdigen verleihen. Die Marx'sche Schule hat auch in Rußland ihre Anhänger. N. Sieber's Buch „Die Umrisse der primitiven ökonomischen Kultur“ wäre für L. J. Metschnikoff's Forschungen von großem Nutzen gewesen.

Indem wir dieses niederschreiben, vergessen wir doch für keinen Augenblick, daß „die Kritik leicht ist, schwer die Kunst“, und daß sehr selten Werke erscheinen, an welchen selbst die dem Autor gewogensten Kritiker nichts zu tadeln hätten. Wir vergessen auch nicht, daß L. J. Metschnikoff's Buch nicht als ein vollendetes Werk betrachtet werden kann, da der Tod ihn hinderte, es gehörig zu bearbeiten. Aber auch in seiner gegenwärtigen Gestalt ist das Buch eine sehr bemerkenswerthe Arbeit und wir rathen dringend denjenigen von unseren Lesern, die des Französischen mächtig sind, das Werk zu lesen, oder besser gesagt, zu studiren.

## Die jüngste Schwenkung des französischen Klerus.

Von Paul Lafargue.

Paris, im Dezember 1890.

Der französische Klerus hat sich zu allen Zeiten durch seine hohe Frömmigkeit ausgezeichnet: er hat sich stets darenin ergeben, seine theuersten Gefühle zu verleugnen, um, wie er sagte, Gottes Willen zu gehorchen. Kaum war eine Regierung gestürzt und hatten deren Gegner die Macht an sich gerissen, da beekkte sich auch schon die Geistlichkeit, unter Berufung auf den Willen Gottes, der nach dem Evangelium „den Gewaltigen vom Stuhl stürzt und den Niedrigen erhöht“, dem neuen Herrn ihre Ergebenheit und ihre Dienste anzubieten und alle ihre früheren Treueide und alle Gunstbezeugungen zu vergessen, die ihr vom gestürzten Regime zu Theil geworden. Seit Beginn unseres Jahrhunderts haben Revolutionen den verschiedensten Regierungen zur Macht verholfen; der Klerus aber ist stets derselbe geblieben; stets hat er das erbauliche Beispiel seiner Unterwerfung unter den göttlichen Willen gegeben. In Frankreich braucht sich eine neue Regierung nie darüber zu beunruhigen, wie sich wohl der Klerus zu ihr stellen werde; sie ist im Voraus sicher und gewiß, daß er mit seinen Gebeten, sowie seinen Forderungen auf Geld und Ehren zu ihr kommt.

Die bürgerlichen Republikaner waren denn auch höchlich enttäuscht, als sie sahen, daß die Geistlichkeit der Regierung feindselig gesinnt blieb, welche an Stelle des bei Sedan im Schmutz erstickten Kaiserreichs getreten war. Diese Haltung des Klerus hatte ihren guten Grund: er betrachtete die Republik nämlich als eine dem Herrn mißfallende Regierungsform, als eine Züchtigung, welche er dem französischen Volk auferlegt, um es für seine Gottlosigkeit zu strafen. In der Republik giebt es keine königlichen und kaiserlichen Feste, bei denen Kardinäle und Bischöfe ihre gastronomischen und theologischen Tugenden zur Schau tragen können; in ihr giebt es auch keine Senatorensitze und andere gut bezahlte Einkünfte, die den Pfaffen gestatten, ihre Verachtung des Reichthums zu beweisen. — Die Monarchie war die wahre Regierung nach dem Herzen und

Magen der hohen kirchlichen Würdenträger, unter ihr wurden die Männer Gottes gut genährt, hoch geehrt und gut bezahlt.

So senkte der Klerus des republikanischen Frankreichs nach der Monarchie, wie eine verdammte Seele nach der Erlösung; er begnügte sich nicht damit, sie mit seinen heftigsten Wünschen herbeizusehen, sondern er zettelte Verschwörungen an, um den legitimen „König“, den Grafen von Chambord, der traurig zu Frohsdorf\*) in Oesterreich lebte, auf den Thron seiner Väter zurückzuführen.

Der Kardinal Lavignerie, ein Pfaff, der sich unruhiger gebärdet als der Teufel im Weithessel, und der gegenwärtig eine geradezu betäubende Reklame mittels der Bekämpfung der Sklaverei durch die Ausbeuter der weißen Sklaven macht, gehörte 1874 zu den Verschwörern, welche die Rückkehr des Königs vorzubereiten suchten. Er schrieb diesem am 25. August 1874: Sire, Frankreich geht aus den Fugen, kommen Sie und „proklamieren Sie die Monarchie in einer unserer Städte mit Hilfe eines unserer Generale, der dort kommandirt und dessen man sich im Voraus versichert haben mußte. Es giebt Generale, welche hierzu bereit sind, ich weiß es, und treue Diener werden Ihnen an diesem Tag nicht fehlen, um Sie mit ihren Herzen und ihrer Brust zu schirmen. Alles hängt von Ihnen ab, Sire . . . In einigen Städten wird es zum Straßenkampf kommen. Das kann Ihnen nur nützen, und wird nicht länger als einen Tag dauern. Sie selbst werden vielleicht im ersten Augenblick mancher Gefahr ausgesetzt sein; ich darf wohl sagen, um so besser, Sire. Ihre Feinde können dann nicht länger behaupten, daß Eure Majestät keine persönliche Gefahr läuft, wenn Sie Ihre Fahne und Ihr Prinzip festhält.“

Aber der Graf von Chambord war ein behäbiger Mastbürger, der lieber eine Gabel als eine Fahne führte; er schenkte den dringlichen Rufem kein Gehör. Er erklärte jedoch, daß er bereit sei, nach Frankreich zurückzukehren, sobald ihn die Nation rufen werde, was auf gut Deutsch einfach besagte: „Macht nur die Revolution, liebe Freunde; wenn Ihr die Republik erwirgt habt, und es keine Schläge mehr zu holen giebt, so werde ich kommen, um über Euch zu regieren.“ Wenn Chambord ein König in partibus blieb, so war er dafür, wie man sieht, als philosophirender Bourgeois nicht ganz ohne. Die Monarchisten verzweifelten über den Mangel an Tapferkeit ihres Königs von Gottes Gnaden, dem sich Napoleon III. bei Weitem überlegen erwiesen, der wenigstens seine Haut zu Markte getragen hatte. Die wüthenden Pfaffen schlehten zum Herrn, „die Augen des Grafen von Chambord zu öffnen oder zu schließen“, damit man sich nach seinem Tode einen thätigeren und unternehmungslustigeren Prätendenten verschaffen konnte. Ihr Wunsch ging in Erfüllung, ihr „angestammelter“ König starb.

Der Klerus hatte aber entschieden Pech. Chambord's Hasenherzigkeit hatte ihn verhindert, in Frankreich den Bürgerkrieg zu entzünden; auf der anderen Seite ward er durch die parlamentarische Taktik Gambetta's aus der Fassung gebracht. Dieser Magengewaltige war ein Adler unter den Gänzen des französischen Parlaments. Er hatte begriffen, daß man, um den Bestand der Republik zu sichern und die monarchistischen Parteien lahm zu legen, im Parlament eine Opposition schaffen müsse, welche die Regierung auf einem anderen Terrain, als

\*) Das Dorf, in dem sich die Residenz des Grafen von Chambord befand, hieß ursprünglich Krotendorf (Krötendorf). Dieser Name war denn doch zu unpassend, man verwandelte ihn in Frohsdorf. Aber auch das schien noch ein zu anzüglicher Name für den Sitz des allerchristlichsten Königs zu sein, und so nahm man nochmals eine Verwandlung vor: aus dem amphibienreichen Sumpf wurde ein idyllisches frohes Dorf; wenn man nur ebenso leicht die Republikaner hätte in Legitimisten verwandeln können!

dem der Staatsform bekämpfe. Die Religion sollte ihm dieses Schlachtfeld liefern. In einer zu Romans gehaltenen Rede, die viel Lärm machte, wiederholte Gambetta Voltaire's Wort und erklärte, daß die Kirche der Feind sei, den man zu Boden schmettern müsse. Natürlich ließ er sich nicht einmal im Traum einfallen, die Kirche wirklich stützen zu wollen; er wollte sie im Gegentheil aufrecht erhalten, damit sich im Parlament eine konservativ-klerikale Partei bilde. Er erwartete, dadurch die fortgeschrittenen Republikaner, denen die Pfarrer Angst machten, um seine Person zu schaaren und die Arbeiter von jeder sozialistischen Agitation abzulenken, wenn er ihnen täglich einen Pfaffen zu verspeisen gab. Er hoffte, über dem Lärm, der sich in der Kammer für und gegen die Religion erhob, gemächlich auf seiner Ministerbank einschlimmern zu können.

Als Gambetta gestorben war, setzten Ferry und die Opportunisten, welche er in das Geheimniß gezogen hatte, den Krieg gegen die Religion fort, und man verwandte schier endlose Sitzungen auf Diskussionen darüber, ob man die Klöster schließen solle. Im Stadtrath von Paris wurden die Radikalen ganz besonders wild; sie brachten Jahre damit zu, die Spitäler zu verweltlichen, d. h. die Ordensschwestern durch weltliche Krankenpflegerinnen zu ersetzen: eine Schwester aus einem Hospital vertrieben zu haben, war der höchste Ehrgeiz eines radikalen Republikaners des Pariser Stadtraths. Während man so des Langes und Breiten über die Religion diskutirte, daß man fast den Verstand darüber verlor; während man zeterte und wetterte, daß die gesammte Bevölkerung geradezu taub ward, brachten Katholiken, Opportunisten und Radikale ihr Schäfschen ins Trockene. Die Monarchisten, der Mehrzahl nach Großgrundbesitzer, erhielten Zolltarife, welche ihre Ochsen, Hammel und ihr Getreide gegen die ausländische Konkurrenz schützten, Opportunisten und Radikale spekulirten Arm in Arm in den Koulissen der Finanz mit den Gelbern der öffentlichen und Privatkassen, vergeudeten in wahnwitziger Weise die Staatseinkünfte und bezeichneter die Jahre ihrer Herrschaft durch die Expeditionen nach Tunis und Tonkin, durch Anleihen und neue Steuern. Was soziale Reformen zu Gunsten der Arbeiter anbelangte, so verschob man sie auf die Zeit, wenn man erst mit der Kirche fertig geworden wäre.

Die Monarchisten fanden das Spiel ganz allerliebft. Der Krieg gegen die Religion hatte ihnen erlaubt, der Republik Privilegien abzuluchsen, die sie unter einer monarchischen Regierung auch nicht besser hätten erhalten können. Sie wurden so anmaßend, daß sie sich fast für die Herren Frankreichs hielten; der Landbevölkerung waren sie sicher, es blieb ihnen nur noch übrig, die städtischen Arbeiter zu kapern. Herr de Mun sollte mit seinem christlichen Sozialismus die Proletarier erobern.

Die verblüffende Popularität Boulanger's brachte Anfangs die Monarchisten aus der Fassung, jedoch erholtten sie sich schnell von ihrem ersten Staunen. Sie sagten sich, daß der Boulangismus ein Ausdruck der allgemeinen Unzufriedenheit sei, daß sie sich beeilen mußten, die Gelegenheit zu ergreifen, um sich — da sie doch in Wirklichkeit so wie so die Herren seien — die republikanische Staatsform vom Halse zu schaffen. Um das zu erreichen, brauchten sie nur Boulanger in der Hand zu haben. Sie kauften ihn zum Preis von etlichen Millionen. Der tapfere General versprach Alles, was sie nur wünschten: die Republik abzuschaffen, den König oder nach ihrem Belieben den Teufel wieder einzusetzen; ja er ging selbst so weit, ihnen zu versprechen, daß er nur einige Wochen die diktatorische Gewalt behalten wolle, wenn er sie erst mit ihrer Hilfe erlangt haben würde. Alle diese Intriguen sind kürzlich enthüllt worden. Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über die Unverfrorenheit Boulanger's oder über die

Maibetät der Monarchisten, welche ihm die Gebete ihrer Geistlichen und die Goldstücke ihrer Beutel zur Verfügung stellten.

Boulanger's Flucht warf das ganze Gebäude von Intriguen über den Haufen. Die einen Augenblick aus dem Sattel gestürzten Monarchisten erhielten jedoch bald die Ueberzeugung, daß das Verschwinden des Generals im Gegentheil ein Trumpf in ihrem Spiele sei: sie gedachten ihn durch einen Prinzen aus königlichem Geblüt zu ersetzen. Sie inszenirten daher den dummen Streich des jungen Herzogs von Orleans, der gerade von Boulanger, während dessen kurzer Rolle als Kriegsminister, aus Frankreich verbannt worden war. Wenn der junge Prinz, unter dem Vorwand, seinen Militärdienst zu leisten, nach Frankreich zurückkehrte, so mußte er wegen Uebertretung des Gesetzes, die Verbannung der Prätendenten betreffend, verurtheilt und zum Märtyrer des Patriotismus werden, er konnte also die Popularität auflesen, der Boulanger durch seine Flucht verlustig gegangen. Der Plan war ziemlich geschickt ausgeheckt, aber zu seinem Unglück verdarb der junge Mann Alles durch seine Gefräßigkeit: während seiner ganzen Haft dachte der junge, glühende Patriot nur daran, sich den Bauch zu füllen. Carnot, dem sein Platz am Herzen liegt, verlangte, daß man den Herzog während seines Aufenthalts im Gefängniß streng behandle. Constant bewies ihm jedoch, daß mit Trüffeln gefülltes Geflügel weit wirksamer sei, ihm den Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, als das Gefängniß. Er hatte Recht. Dem Prinzen blieb als ganzer Lohn seiner Unternehmung der Spottname: „Der Prinz von der Suppenschüssel.“ In den herrschenden Klassen ist nicht mehr der Stoff zu finden, aus dem man Helben fornt.

Die Abenteuer Boulanger's und des Herzogs von der Suppenschüssel haben dem Alerus die Augen geöffnet: er hat begriffen, daß die Monarchie in Frankreich nicht mehr möglich ist, und so steht er im Begriff, eine Schwankung auszuführen, um sich der Republik anzuschließen. Der Kardinal Lavigerie, derselbe, welcher 1874 den Bürgerkrieg entfachen wollte, um den König auf den Thron zu führen, eröffnet den Reigen. In einem offenen Brief erklärt er: „Wie kann man noch einige Hoffnung bewahren, angesichts der Ereignisse, welche Schlag auf Schlag aufeinandergefolgt sind, als ob sie durch die Vorsehung selbst überstürzt worden wären, und angesichts all' der Hindernisse, welche sich in Frankreich der Wiederaufrichtung und vor Allem dem Bestand der monarchischen Staatsform entgegenstellen würden? . . . Bei uns ist nur noch die republikanische Staatsform lebensfähig. In diesem Gedanken wird man bestärkt, wenn man nicht bei Frankreich stehen bleibt, sondern die übrige Welt studirt.

„In einem Jahrhundert, sagte Napoleon auf St. Helena, wird Europa republikanisch oder kosatisch sein. — Vielleicht hätte er das letztere Wort unausgesprochen gelassen, wenn er, wie wir Zeuge der Fortschritte und der wachsenden Kühnheit des Nihilismus gewesen wäre.

„Die Republik wird binnen Kurzem überall unzerstörbar sein. Man hat gesehen, daß der in Mexiko gemachte Versuch, sie zu vernichten, einem der ehlen Söhne des Hauses Oesterreich das Leben gekostet hat, obgleich die volle Macht des Kaiserreichs hinter ihm stand. Man hat erst kürzlich gesehen, wie die Republik in Brasilien durch den Sturz des besten und bescheidensten der Menschen begründet worden ist. Man sieht, wie die nämlichen lärmenden Bestrebungen in den verschiedenen Ländern Europas zu Tage treten. Ich habe soeben Italien durchreist. Hier wird die Republik vorbereitet, zum Theil bewußt, durch Geheimbünde, zum Theil unbewußt, durch die wachsenden Leiden und die alten Erinnerungen des Volks.“

Nach dem Kardinal Lavignerie ist der Bischof von Annecy gekommen, der nicht weniger kategorisch erklärt, daß der monarchistische Geist, welcher in Frankreich ebenso gut, ja vielleicht in stärkerem Maße als in jedem anderen Lande Europas existirt hat, nicht mehr vorhanden ist. Und der Papst billigt in der jesuitischen, der römischen Kurie eigenthümlichen Weise diese Schwentung, indem er sagt, daß die Regierungen durch den Willen Gottes eingesetzt sind.

Die Monarchisten sind wüthend: die Unverföhnlichkeit des Klerus diene ihnen als Schild; unter dem Vorwand, die heilige Kirche zu vertheidigen, erwarben sie Schutzzölle für ihre landwirthschaftlichen Produkte und Begünstigungen der Staatsverwaltung für ihre Verwandten. Die Geistlichen antworten auf die Angriffe der Monarchisten durch den Vorwurf, daß diese der Religion nicht gedient, sondern sich im Gegentheil ihrer bedient haben, um ihre persönlichen und Parteinteressen zu fördern. Wenn dies so fortgeht, werden die Geistlichen noch die Monarchie in Grund und Boden hinein verdammen und zu Vertheidigern der parlamentarischen Republik werden, welche, wenn sie gleich so thut, als ob sie den Klerus angreife, ihn doch besser bezahlt, als dies irgend eine andere Regierung gethan.

In Folgendem eine erfreuliche Uebersicht über das stetige Wachsthum der Staatsausgaben für die Religion: je mehr man in Frankreich die Pfaffen angreift, um so theurer bezahlt man sie.

## Kultusbudget:

	Franken
1803 ein Jahr nach dem Konkordat . . . . .	4 000 000
1805 . . . . .	12 000 000
1813 . . . . .	17 000 000
1815 trotz der Verkleinerung des Reichs . . . . .	19 000 000
1817 . . . . .	20 000 000
1820 . . . . .	24 000 000
1829 . . . . .	35 581 510
1847 die Regierung des Königs Louis Philipp, eines Voltairianers und Freidenkers, erhöht das Budget um drei und eine halbe Million	39 000 000
1849 ein Jahr Republik macht das Budget um zwei Millionen steigen .	41 000 000
1854 . . . . .	44 439 000
1871 der erste Akt der Republik bestand darin, das Kultusbudget zu er- höhen auf	49 000 000
1875 machte man einige Beschränkungen, in deren Folge das Budget reduziert ward auf	47 407 240

Die opportunistische und freidenkerische Republik bezahlt also ihre Geisteslichkeit — obgleich Frankreich zwei seiner bevölkertsten Provinzen verloren — zweimal theurer, als es die legitime Monarchie that. Die Geistlichen sagen sich, wenn die bürgerlichen und freidenkerischen Republikaner uns so fett bezahlt haben, als wir ihre Gegner waren, so werden sie unsere Gehälter verdoppeln, wenn wir anfangen, ihnen zu dienen.

Die Pfaffen könnten sich täuschen: die bürgerlichen Republikaner bedurften ihrer, um die Arbeiter von der Verfolgung ihrer Klasseninteressen abzulenken; die Arbeiter waren in der That naiv genug, in den religiösen Streitfragen leidenschaftlich Partei zu ergreifen und darüber ihre wahren Klasseninteressen zu vergessen. Von dem Augenblick an, wo sich die Pfaffen unterwerfen, verlieren sie ihre politische Bedeutung und werden vielleicht nach Verdienst behandelt werden.